Bonn als Beethovenstadt / Von Dr. H. Schmidt

Gleich einem riesigen farbigen Fresko begrenzt das Profil der Sieben Berge die schöne, holzgetäfelte Aula der Bonner Pädagogischen Akademie, deren südliche Längswand völlig aus Glas besteht — ein einzigartiger Raum, wie wenige andere geeignet zu Feier und Sammlung. Als in solchem Rahmen an einem frühen Maiabend das diesjährige (26.) Kammermusikfest begann, veranstaltet vom Beethovenhaus, spürte jeder im dichtbesetzten Saal die Besonderheit der festlichen Stunde.

Der erste Tag war ausschließlich Meistern des 18. Jahrhunderts vorbehalten. Von Corelli, Felice dall'Abaco, Vivaldi und Caporale über Bach bis zu Händel spannte sich der Bogen derer, für die Musik noch die strenge, regeltreue Erfüllung einer religiös fundierten Aufgabe bedeutete. Daß dies auch in der heutigen Interpretation noch hörbar wurde, in der „heiligen Nüchternheit" der Wiedergabe, kann nur positiv vermerkt werden. So wirkten Karl Hermann Pillney am virtuos behandelten Cembalo, der Flötist Kurt Redel (Detmold) und der Geiger Kurt Schäffer (Köln) gleichermaßen vorbildlich. Wenn der zweite Abend nicht alle Wünsche erfüllte, so lag das vorwiegend an der problematischen Natur des Gebotenen, an Reger (Quartett in fis-moll op. 121) und Pfitzner (Quartett in cis-moll op. 36), für die sich das Strub-Quartett mit altbewährter Verve recht temperamentvoll einsetzte. Auch Philipp Jarnachs, vom Komponisten selbst gespielte Klaviermusik (darunter Illustratives aus dem „Amrumer Tagebuch") vermochte nur freundliche Anteilnahme zu wecken, nicht mehr.

Dafür übertraf am dritten Tag das Pariser Calvet-Quartett alle Erwartungen. Ließ zu Beginn bereits Mozarts Quartett in D-dur (K.V. 575) vom ersten Ton an aufhorchen — welche unerhörte Süße des Tons im Solo auch der Bratsche, des Cellos, welcher Reichtum der Schattierung im Ensemble, welche Skala charakteristisch unterschiedener Pianissimi! — so formte sich Ravels F-dur-Quartett, sehr sensibel pointiert, und abschließend Beethovens Quartett in e-moll (op. 59 Nr. 2) zum unvergeßlichen Erlebnis, jenseits aller Virtuosität. Nach solcher Leistung war es für die Künstler des vierten und fünften Tages schwer, sich zu behaupten. Es sagt viel, wenn sowohl das Köckert- (frühere Prager) Quartett als auch das Kölner Kunkel-Quartett die Probe ehrenvoll bestanden, jenes mit zwei späten, äußerst anspruchsvollen Streichquartetten Beethovens, dieses mit dem selten gehörten Oktett in Es-dur von Mendelssohn und Schuberts C-dur-Quintett (op. 163). Zwei Solisten rundeten den Reigen: der kultivierte Sopran der Sibylle Ursula Fuchs (Mainz) erschloß uns den etwas abgelegenen Schatz schottischer, wallisischer und schwedischer Volkslieder Beethovens, während Ferry Gebhardt (aus Hamburg) mit zwei Klaviersonaten (op. 90 und op. 27 Nr. 1) nur streckenweise im Lyrischen (etwa im Adagio con espressione) zu fesseln verstand.

*

Bei dieser Gelegenheit gilt es, einmal ganz deutlich den Finger auf eine offene Wunde im Bonner Musikleben zu legen — eine ebenso undankbare wie notwendige Chronistenpflicht. Seit 1945 steht Bonn erneut vor der Frage, entweder seinen Ruf als Beethovenstadt zu rechtfertigen und auch städtischerseits höchstes musikalisches Niveau anzustreben oder musikalische „Provinz" zu bleiben. Was Salzburg für Mozart ist, könnte und müßte Bonn für Beethoven werden. Dieser Wunschtraum eines westlichen Salzburg bewegt seit Jahren viele Bonner Musikfreunde. Daß ein großer Teil des Bonner Konzertpublikums reif wäre für ein solches Niveau, zeigte soeben wiederum die verständnisvolle, tiefgehende Anteilnahme am Kammermusikfest.

Was nun die oben angedeutete Alternative betrifft, so hat sich Bonn bisher keineswegs zu seiner höchsten Möglichkeit durchgerungen. Man verrät kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß die städtischen Konzerte nur selten mit überdurchschnittlichen Leistungen aufwarten. Woran liegt das? Es fehlt einmal die überragende, künstlerisch faszinierende Persönlichkeit, die das durchaus leistungsfähige Orchester derart diszipliniert, daß es wirklich hohen Ansprüchen zu genügen vermöchte. Es fehlen ferner die Gastdirigenten von Format, die dem Orchester und dem gesamten Musikleben neuen Auftrieb geben könnten. (Ist es nicht grotesk, daß Bonn eines der bedeutendsten musikalischen Ereignisse des vergangenen Jahres allein der Initiative der Studenten zu verdanken hatte, die den Duisburger Generalmusikdirektor Georg Ludwig Jochum mit seinem Orchester zu einem Gastspiel einluden?) Es fehlen allzu oft die Solisten von internationalem Rang.

Finanzielle und wirtschaftliche Einwände kann man hier nur in zweiter Linie gelten lassen. Warum sind die großen Beethoven-Feste, wie sie jetzt alle zwei Jahre stattfinden sollen, zu Ereignissen von lokaler Bedeutung abgesunken? Es hilft nichts, dies zu verschweigen. Es zu ändern, bleibt einer klugen städtischen Musikpolitik vorbehalten. Es müßte zu einer Prestigefrage für die besten in- und ausländischen Künstler werden, am Bonner Beethovenfest mitwirken zu können, so wie es heute eine Prestigefrage ist, in Salzburg aufzutreten. Landschaftlich, historisch, kulturgeschichtlich darf Bonn den Vergleich mit Salzburg getrost wagen. (Auch städtebaulich wäre in dieser Hinsicht noch manches zu sagen.) Es gab immerhin eine Zeit, da Männer wie Kleiber, Scherchen, Elmendorff, Abendroth und Busch in Bonn dirigierten, um nur einige bedeutende Namen zu nennen.

Damit wird nur einmal klar ausgesprochen, was seit Jahren immer wieder im Mittelpunkt der Erörterungen aller ernsthaft Interessierten steht. Den verantwortlichen Stellen obliegt es, daraus die praktischen Folgerungen zu ziehen. Dazu gehört allerdings auch eine intensivere Unterstützung des Städtischen Orchesters, dessen Mitglieder in der Honorierung und der Zuteilung von Lebensmitteln den Orchestern anderer rheinischer Städte gleichgestellt werden müßten.

Rheinischer Merkur 15. Mai 1948